



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten. 14.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

erstreckende Bedeutung einer Vorbildung, wie er sie erstrebt, aufmerksam macht. „Diese Vorbildung, sagt er, wie sie hier gefordert wurde zu Nutz und Frommen der Archäologie, in welcher Wissenschaft, ja in welcher Lebensstellung kann sie überhaupt entbehrt werden? Zunächst alle naturwissenschaftlichen Disziplinen: gehen sie nicht aus von der sichtbaren Gestalt des Steines, der Pflanze, des Tieres? Und der angehende Mediziner, soll er sich nicht Rechenschaft geben von der Gestalt eines Knochens, von dem Gefüge eines Muskelgebildes und weiter von dem gesamten lebendigen Organismus? Nicht weniger ist aber auch unser geistiges Wesen durch tausend Fäden mit der äußern Erscheinung, mit seinen physischen Grundlagen verknüpft, sodaß, um nur eine Spitze wissenschaftlicher Entwicklung zu berühren, neben der Psychologie eine Psychophysik Anerkennung zu fordern begonnen hat. Also auch der Arzt am Krankenbett, der Jurist als Richter, der Theologe als Seelsorger, alle müssen sie die Hilfe des Auges in Anspruch nehmen und bedürfen daher der Übung im Sehen und Beobachten. So wird die Schule, wenn sie der Pflege des Anschauungsvermögens eine erhöhte Sorgfalt widmet, nicht bloß mit der Wissenschaft, sondern auch mit den verschiedensten Kreisen des Lebens nähere Fühlung gewinnen.“

Möchten diese Mahnungen des berühmten Gelehrten an der Stelle, an die sie gerichtet sind, die Beachtung finden, welche sie verdienen.

Zürich.

Hugo Blümner.



Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten.

14.



Ich habe mir das Wort erbeten, um über das Branntweinmonopol zu sprechen, ich brauche kaum hinzuzusetzen, daß das heißt: gegen. Das Gesetz ist eine Regierungsvorlage, und dies genügt für einen wahren Volksvertreter, es zu verwerfen. Allein ich habe nicht nur diesen Grund, sondern noch so viele, daß die Aufzählung aller mehr Zeit in Anspruch nehmen würde, als ich der hohen Versammlung zu rauben gewohnt bin. Daher werde ich mich auf die wichtigsten Argumente beschränken. Kaum jemals ist uns ein Gesetzentwurf vorgelegt worden, welcher so schlagend den Beweis führte, daß das ganze Sinnen und Trachten der Re-

gierung darauf gerichtet ist, die Volksfreiheit zu untergraben. Es ist ihre offenkundige, ja ihre offen eingestandne Absicht, durch das Monopol die Einnahmen des Reiches mit den Ausgaben ins Gleichgewicht zu bringen, und was, wenn das gelingen sollte, dann aus dem Parlamentarismus werden würde, das, meine Herren, sagt sich jeder von Ihnen selbst. Somit nötigt uns der Selbsterhaltungstrieb, jeden Vorschlag abzulehnen, welcher unsre Finanzen in Ordnung zu bringen droht. Aber damit nicht genug! Auch solche Überschüsse erwartet man, und würde man auch ohne Zweifel erzielen, daß in der verderblichen Sozialreform energisch weitergegangen werden könnte. Gegen die Sozialreform sind wir aber keineswegs nur, weil sie mit unsrer Doktrin in Widerspruch steht; nein, uns leitet ein höheres, ein ethisches Motiv. Diese sogenannte Reform zielt bekanntlich darauf ab, jeder Arbeit einen entsprechenden Lohn zu sichern, auch den untersten Schichten der Bevölkerung die Bedingungen eines menschenwürdigen Daseins zu gewähren, die jetzt mit ihrem Geschick unzufrieden zu befriedigen, falls sie überhaupt vernünftige Menschen sind. Dazu dürfen wir nie und nimmer die Hand bieten. Denn was wäre die unausbleibliche Folge? Die mit ihrem Loos zufrieden würden vertrauensvoll die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten denen überlassen, welchen sie jenen Zustand verdankten, sie würden ihrem Gewerbe nachgehen oder ihren Kohl pflanzen, ohne darnach zu fragen, was wir dazu sagen, sie würden uns sogar die Gelegenheit nehmen, etwas zu sagen, weil sie keinen von uns wählen würden. Die verblendeten Menschen sehen zwar gewöhnlich nicht ein, daß das größte Unglück, welches ihnen begegnen kann, die Zufriedenheit ist. Wenn sie ihr Brot haben und es in Sicherheit und Ruhe verzehren können, so ist's ihnen einerlei, in welchen Fristen gewählt und ob das Budget alljährlich oder für zwei Jahre beraten wird. Und darauf spekulirt diese Regierung! Aber noch sind wir da, noch wachen wir, um unserm armen, gemißhandelten Volke die heilsame Unzufriedenheit zu erhalten.

Ziehen Sie weiter in Betracht, wie viele Bürger polnisch-jüdischer Nationalität sich mit voller Hingebung dem Berufe weihen, dem Volke den nötigen Spiritus einzulösen, und daß diesen das Handwerk gelegt oder doch erschwert werden soll, so werden Sie nicht umhin können, diesen Gesetzesentwurf als ein schmähhches Attentat auf die besten, edelsten Kräfte der deutschen Nation zu erkennen.

Indessen wollen wir von alledem absehen, damit nicht etwa von Übelwollenden uns vorgeworfen werden könne, wir trieben Interessenpolitik. Ich brauche nur ein Wort auszusprechen, um den Anschlag der Regierung in seiner ganzen Schwärze zu enthüllen: auch die Schnapsfreiheit soll uns geraubt, das Scheidewasser des armen Mannes soll verdrängt, der Fusel geächtet werden! Dahin ist es in Deutschland gekommen! Meine Herren, ich muß es Beredteren überlassen, zu schildern, mit glühenden Farben zu malen die tiefe Erniedrigung

Deutschlands. Ich bin kein Mann des Pathos und der Phrase, mir stehen nur schlichte Worte patriotischer Bekümmernis zu Gebote. Und so sage ich Ihnen einfach und kunstlos: Das Scheusal der Reaktion schleicht unhörbar von allen Seiten an uns heran, flüstert klirrend die Zähne und stößt aus bluttriefendem Rachen gellendes Geheul hervor. Jede Freiheit zertrampelt und verschlingt das Ungeheuer, um mit dem Polizeistaate, dem Militarismus und der Frömmerei wüste Orgien zu feiern. Oder kann noch von Freiheit der Presse gesprochen werden, wo der Staatsanwalt auf jede Beleidigung einer Behörde fahndet? Von einem Versammlungsrechte, wo jedem Redner, der ganz bescheiden zum Untergraben der Fundamente des Staates auffordert, sofort das Wort entzogen wird? Von persönlicher Freiheit, wo unmündige Greise ausgewiesen werden aus keinem andern Grunde, als weil sie, wie wir aus den Mitteilungen der Herren Möller, Windthorst und Szadzewski entnehmen konnten, jüdisch-katholische Polen sind? Von einem Wahlrechte, wo man russische Unterthanen verhindert, ihrer Hinneigung zu Deutschland durch Stimmabgabe für Herren Rickert Ausdruck zu geben? Tief gesunken ist das Ansehen Deutschlands in der Welt und würde nicht mehr tiefer sinken können, wenn nicht dann und wann eine große Staatsrede eines unsrer zukünftigen Reichskanzler, der Herren Richter, Bamberger, Rickert u. s. w., es wieder kreditfähig machte. Sämtliche Cohns und Levys, sämtliche Frankfurters und Goldsteins der ganzen europäischen Presse schlagen bereits die Hände über dem Kopfe zusammen und rufen Wehe über unsre Barbarei. Mit Recht sprechen sie: „Haben wir darum andre Leute ihr Blut verspritzen lassen für die Einheit Deutschlands? Haben wir darum Bismarck an jedem Morgen zugeflüstert, wie er die Pläne der Gegner zunichte machen könne? Haben wir darum seine Maßregeln, die nicht mit unserm Räte in Einklang waren, dennoch gebilligt, sobald der Erfolg ihm Recht gegeben hatte? Ein Palästina sollte das neue Reich werden, ein Land nämlich, wo Milch und Honig und Geschäft fließt; statt dessen ist es eine Zwingburg geworden im Stile jenes Mittelalters, welches wir aus den wissenschaftlichen Werken von Spieß, Cramer und Adolf Streckfuß so gründlich kennen. Wir schütteln den Staub von unsern Füßen und rufen Wehe über Deutschland!“

So urteilt die Mitwelt, und was wird einst die Nachwelt sagen! Aber, ich wiederhole es, noch sind wir da, und wir, z. B. die Herren Liebknecht, Richter und ich, bedeuten etwas mehr als der Reichskanzler. Bildet er sich etwas auf seine Thaten ein, so sind wir mit besserem Rechte stolz auf das, was wir einmal thun werden. Ihm gehört die Vergangenheit, für welche bekanntlich der Handelsmann nichts giebt, uns die Zukunft. Wie viel Monat a dato der Wechsel honorirt werden wird, das kann ich im Augenblicke noch nicht sagen, und für alle Fälle halte ich mir die Prolongation frei. Setzt aber scharen wir uns um die Ideale unsrer Jugend und decken sie mit unsern Leibern! Mag

die Welt im Materialismus und Byzantinismus versinken, wir halten die Standarte der Freiheit hoch und lassen uns nicht das letzte, höchste Gut noch rauben — die Schnapsfreiheit!

Sie fragen, was wir denn an Stelle des Branntweinmonopols vorschlagen würden. Aber wie oft soll denn wiederholt werden, daß wir nicht dazu da sind, den Herren Ministern Ideen zu liefern. Unsere Sache ist es, nein zu sagen, und das thun wir. Außerdem habe ich bereits auseinandergesetzt, daß es uns garnicht einfallen kann, das Reich finanziell unabhängig zu machen. Also zerbrechen Sie sich nicht weiter den Kopf, meine Herren Staatssekretäre und Bundesbevollmächtigten, wir würden alles verwerfen, was Sie ausfinden mögen. Und wenn Sie sich darüber ärgern: des Beifalls des Herrn Deroulède sind wir gewiß!

Da ich eben das Wort habe, will ich mir noch erlauben, den Antrag auf Bestrafung des Arbeitgebers, der einem Arbeiter wegen der Stimmenabgabe bei einer Wahl kündigt, aufs wärmste zu begrüßen, aber auch gleich auf einige Mängel desselben hinzuweisen. Wie er jetzt lautet, ist er zu weit und zu eng. Darnach verfielen z. B. auch ein fortschrittlicher und ein ultramontaner Fabrikant der Strafe, wenn sie Arbeiter entließen, weil sie national gestimmt hätten, und das werden Sie doch nicht wollen. Auf der andern Seite würde sich das Gesetz leicht umgehen lassen. Wie wollen Sie dem Arbeitgeber beweisen, daß er gerade deswegen kündigt, wenn er es nicht ausdrücklich sagt? Durchblicken lassen kann er es trotzdem und so seinen Zweck doch und ungestraft erreichen. Deshalb schlage ich vor, das Gesetz ganz kurz so zu fassen:

„Einziger Paragraph. Wer einem Arbeiter, welcher zu einer der oppositionellen Parteien hält, vor, während oder nach einer Wahl kündigt, wird mit Zuchthausstrafe nicht unter zehn Jahren bestraft.“

Da giebt es keine Hintertbür, keine Ausrede, und zugleich ist ein viel entschiedenerer Schritt zur Lösung der sozialen Frage gethan, als durch die ganze Sozialreform. Der radikale und der ultramontane Arbeiter ist für sein Leben versorgt und doch dabei völlig unabhängig, ein freier Mann, braucht nicht seiner Manneswürde dadurch etwas zu vergeben, daß er durch Fleiß und gute Sitten um die Gunst seiner Vorgesetzten buhlt. Und auf die übrigen kommt es natürlich nicht an.

